mit den Deutschen bereit.

Dieser eindeutig national-konservativen Gesinnung ist es geschuldet, daß nach der Befreiung nur die wenigen exponierten Mitglieder der Säuberung zum Opfer fielen. Viel zu sehr war die Polizei für de Gaulle ein Trumpf im vermuteten Machtkampf mit der stark kommunistisch geprägten inneren Résistance. An dieser Stelle endet eine Untersuchung, die durch die Materialdichte beeindruckt, die aber kühnere Fragestellungen und Ideengänge vermissen läßt und oft an den spannenden Punkten Halt macht.

So sieht *Kasten* zwar die Motivationen der Vichyregierung für die polizeiliche Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzungsmacht in deren Verlangen nach weitgehendem innenpolitischen Spielraum. Er problematisiert aber die damit zusammenhängende Frage nach dem Zusammenhang von „Nationaler Revolution“ und Kollaboration nicht weiter.

Thomas Höpel

- 1 R. Brender, Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg, Marcel Déat und das Rassemblement national populaire, München 1992.

Wolfgang Fach, Not der Tugend – Tugend der Not. Frauenalltag und feministische Theorie, Leske und Budrich, Opladen 1994, 96 S.

Ein Essay, wie *Wolfgang Fach* seine schmale Schrift auch nennt (S. 7), ist der Text nicht – dazu fehlen ihm spielerische Leichtigkeit, die Überraschungen geistvoller, sprachlich vollendeter Ansichten und subjektiver Wertungen. *Fach* unternimmt den Versuch, vorliegende empirische Untersuchungen zur zerrissenen Situation von (Lohn-)Arbeiterinnen mit feministischen Theorien zu verknüpfen und zu sehen, ob sich dabei neue Blickwinkel bzw. neue theoretisch relevante Fragestellungen ergeben. In den ersten Kapiteln zeichnet er in einem Vergleich von vier empirischen Untersuchungen nach, wie Arbeiterinnen (unterschiedlicher Länder und Ethnizitäten) mit dem Faktum der „doppelten Belastung“ umgehen, welche Handlungsstrategien sie entwickeln, um mit ihrer „Not“ (d.h. der geringen Verfügung von Ressourcen/Kapitalsorten nach Bourdieu) fertig zu werden, welche kollektiven Deutungsmuster sie einsetzen, um ihrem Lebenszusammenhang, der ihnen zwischen Job und Familie kaum Zeit für Eigenes läßt, einen Sinn zu geben. *Fachs* These lautet: die zweifache Belastung intensiviert Arbeitshetze und Streß und frißt die freie Zeit so weit auf, daß humanes Leben ausgeschlossen bleibt (die Not der Tugend);

andererseits stellen „Belastungen auch Herausforderungen dar“ (S. 7), sie sind Bewährungsproben mit der Chance persönlicher Entwicklung: auch in solcher Situation ist Entwicklung von Eigen-Sinn möglich (Tugend der Not). *Fachs* umreißt in knappen Strichen, wie Arbeiterinnen den Zumutungen in Job und Familie Sinn geben. Deutlich wird z.B., wie ein „Sein in ein Haben“ (Bourdieu) verwandelt wird, indem die Anforderungen in der Arbeit individuell als Möglichkeiten für Persönlichkeitsentwicklung und Stärkung des Selbstbewußtseins gedeutet werden, welche Arrangements Frauen in der Beziehung zu ihren Ehemännern treffen, um Verschiebungen in den Machtbalancen so aufzufangen, daß sie ihren Handlungsspielraum (Erwerbsarbeit, Aktivität in der Gewerkschaft u.a.) persönlich erweitern können, ohne ihre Ehe zu gefährden; weshalb Arbeiterinnen, obwohl sie ein reiches Alltagswissen über die Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse haben, dennoch (politischen und theoretischen) Emanzipationskonzepten skeptisch gegenüberstehen.

Was *Fachs* hier an Ergebnissen der empirischen Untersuchungen verallgemeinernd vorträgt, ist einsichtig und bleibt theoretisch dennoch unbefriedigend. Das beginnt bereits mit dem Begriff der „doppelten Belastung“: dieser fokussiert die Aufmerksamkeit auf die Erfahrungsebene und er zwingt weniger – als z.B. der von Regina Becker-Schmidt verwendete Begriff der „doppelten Vergesell-

schaftung“ – die mehrfache Strukturiertheit (mit ihren ambivalenten Wirkungen) der Situation von Arbeiterinnen in die Analyse einzubeziehen. Daß dies unbedingt notwendig wäre, zeigt *Fachs* Terminus „Tugend der Not“. Das Faktum der doppelten Vergesellschaftung trifft am Ende des 20. Jhs. tendenziell für alle Frauen in modernen Gesellschaften zu. Was aber ist das Spezifische der Not der Arbeiterinnen (verglichen mit der Not von Frauen anderer sozialer Schichten)? Wieso müssen sie aus der Not eine Tugend machen – und andere Frauen nicht? Bzw., wie sieht deren Tugend der Not aus? Ist die Entwicklung einer Tugend der Not tatsächlich mit der „Entwicklung persönlicher Qualitäten“ inhaltlich hinreichend bestimmt, oder wäre dazu nicht notwendig zu fragen, wie sich für Arbeiterinnen soziale und Geschlechterposition in spezifischer Weise verflechten? Bourdieu hat schon in den „Feinen Unterschieden“ (dt. 1982) Genaueres und empirisch Fundiertes zum „Notwendigkeitsgeschmack“ der „unteren Klassen“ und zu seinen geschlechtsspezifischen Nuancierungen gesagt und dazu, was es für die „unteren Klassen“ heißt, aus der „Not eine Tugend“ zu machen. Heißt Eigen-Sinn nicht auch: Sinn für Eigenes? Ich habe in *Fachs* Ausführungen keinen Beleg dafür gefunden, daß Arbeiterinnen jenseits der Anforderungen und Zwänge in Erwerbs- und privater Sphäre Eigenes ausbilden (können). Das von ihm bemühte

Foucaultsches Konzept der Mikromacht wird m.E. für den diskutierten Zusammenhang erst verbunden mit einer angemessenen Konstruktion des sozialen Raumes und seiner Figurationen aussagekräftig (Was heißt für Arbeiterinnen die „Sorge um sich“?). Da im ersten Teil eine soziologisch genaue Verortung der praktisch erfahrenen doppelten Belastung von Arbeiterinnen und ihrer individuellen Bewältigung fehlt, kann *Fach* auch die Kluft zwischen dem „Weg des Eigensinns durch die alltägliche Praxis“ (S. 11) und den feministischen Theoriekonzepten nicht schließen, die Angebote machen, „die Tugend von den ärgerlichen Restbeständen der Not zu befreien“ (S. 11). Seine Darstellung der verschiedenen feministischen Konzepte (vom „Essentialismus“ bis zum postmodernen „crossing“) rekonstruiert zwar deren Stärken und Schwächen und deutet an, welche (temporären) Verknüpfungen notwendig bzw. denkbar sind, um praktisch-politisch die „Verhältnisse“ und nicht nur die Sätze (die Sprache) zum „Tanzen zu bringen“. Aber die Vermittlung zu den alltäglichen Erfahrungen der „doppelten Belastung“ von Arbeiterinnen ist dabei nicht mehr auffindbar.

Irene Dölling

Wilfried von Bredow/Thomas Jäger (Hrsg.), Japan. Europa. USA. Welt-politische Konstellationen der neunziger Jahre, Leske und Budrich, Opladen 1994, 247 S.

Die im Titel des Buches aufgeworfene Frage nach den Perspektiven der internationalen Beziehungen mit dem Fokus auf die Hauptakteure wird im letzten, von den Herausgebern verfaßten Beitrag behandelt. Die anderen zehn Beiträge befassen sich vor allem mit den Beziehungen Japans zu den verschiedenen wichtigen Ländern, sein Verhältnis zu internationalen Organisationen und allgemein mit der japanischen Außenpolitik.

Im ersten Beitrag „Deutschland und Japan: Partner und Konkurrenten“ zeichnet *Thilo Graf Brockdorff* die Geschichte der deutsch-japanischen Beziehungen seit 1945 nach. Er betont, daß diese Beziehungen gegenwärtig im Grunde genommen problemfrei und harmonisch sind, bedauert aber, daß die öffentliche Meinung in beiden Ländern noch nicht so weit zu sein scheint, ihre politische Bedeutung wahrzunehmen. „In Deutschland wird Japan nach wie vor weitgehend als exotisches, ausschließlich wirtschaftlich relevantes Land angesehen“.

In seinem Beitrag über „Die deutsch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen“ weist *Lutz Kleinert* darauf hin, daß die Auseinandersetzungen zwischen der EU und Japan ein